

Abh. z. Redaktion
Dresden - Neustadt
u. Wehner Gasse 4.
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
12 Pf.
Abonnements-
Preis:
vierteljährl. M. 1,50.
In bestellenden durch
die hiesigen Post-
ämter und durch
andere Boten.
Bei freier Bestellung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pf.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pf.,
Unter Einverständnis:
30 Pf.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentanz,
Gnauenstein & Bogler,
Kubel & Wölfe,
G. L. Taube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a. M.,
G. Kohl, Krefeldort
u. f. m.

Nr. 73.

Sonntag, den 24. Juni 1899.

61. Jahrgang.

Abonnements - Einladung.

Auf das mit 1. Juli beginnende dritte Quartal
der „Sächsischen Dorfzeitung“,
„Einundsechzigster Jahrgang“,
nehmen alle kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und
Landpostboten gegen Vorauszahlung von 1 Mark 50 Pf.
Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt
wird, den geehrten auswärtigen Abonnenten durch die
betreffenden Postanstalten gegen Botenlohn von nur 25 Pf.
pro Quartal jeden **Dienstag, Donnerstag und Sonn-
abend** pünktlich ins Haus gesandt werden.

Diejenigen Pränumeranten in Dresden und Umgegend,
welche ihre Bestellungen direkt bei uns (Neustadt, K. Wehner-
gasse 4), oder bei den von uns angestellten Boten machen,
erhalten die Zeitung jeden **Dienstag, Donnerstag und
Sonntag** ohne irgend eine Preiserhöhung
geschickt.

Deingend ersuchen wir aber, die Abonnements-Bestel-
lungen gefälligst sofort machen zu wollen, indem wir
bei späteren Aufträgen für die Nachlieferungen der bereits
erschienenen Nummern nicht eintreten können.

Inserate finden bei der bedeutenden Auflage der
„Sächsischen Dorfzeitung“ durch dieselbe sowohl in Dresden
und dessen Umgegend, als auch im ganzen Lande die aus-
gezeichnete Verbreitung.

Geschäftsstelle der „Sächsischen Dorfzeitung“.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Der Reichstag beschäftigte
sich in seiner Mittwochssitzung, wie schon kurz mit-
geteilt wurde, zunächst mit der dritten Lesung der
Vorlage über die Handelsbeziehungen zu Eng-
land und nahm sie auf Kommissionsantrag in der
zweiten Lesung fast einstimmig an. Weiter
berathete das Haus über den Nachtragsetat bezüglich
Erwerb der Karolinen-, Palao- und Marianen-
inseln wie auch über das Handelsabkommen mit
Spanien. Staatssekretär von Bülow führte aus:

Unser Schutzgebiet im großen Ocean bildete bisher
einen Halbkreis; durch den Erwerb der Karolinen wird
der Kreis geschlossen. Wenn diese Inseln in andere
Hände übergegangen wären, so würde dadurch unser
Besitz in der Südsee auseinandergerissen worden sein;
auch würde das nicht nur die politische Zukunft unseres
Südsee-Besitzes gefährdet, sondern auch wirtschaftlich
und handelspolitisch schädlich gewirkt haben. Daß
Spanien auf diesen Inseln nichts erreicht hat, ist noch
kein Beweis für deren Wertlosigkeit. Dies liegt wohl
weniger an den Inseln selbst als an ihrer Verwaltung.
Alle Inseln eignen sich in vorzüglichem Maße für
den Plantagenbau, namentlich wegen ihres Wasser-
reichtums; sie haben besonders vorzügliche Häfen und
Ankerplätze, was um so größere Bedeutung hat, als
es den Marshall-Inseln an solchen Häfen fehlt. Die
Einwohner sind gutartig und bildungsfähig. Bei aller
Aufrechterhaltung der Autorität werden wir der Pflichten
eingedenk sein, welche unsere Kultur und unser Chris-
tlicher Glaube uns auferlegen. In konfessioneller Be-
ziehung werden wir uns selbstverständlich leiten lassen
von den Grundsätzen strengster Parität und die
Missionen aller Konfessionen gleichmäßig fördern. Nun
zum bedenklichsten Punkt: dem der Kosten. Ohne Geld
waren die Inseln nicht zu haben (Heiterkeit); ich glaube
aber verfügen zu können: der Preis ist ein angemessener.
Für eine einzige der Karolinen haben die Amerikaner
vor noch nicht langer Zeit 4 Millionen Mark geboten.
Unsere Beziehungen zu unseren nächsten Nachbarn
Amerika und Japan werden sich nun vertrauensvoller
gestalten. Den Japanern bringen wir aufrichtige
Sympathien entgegen. Wir sind weit davon entfernt,
die aufsteigende Lebenslinie dieses Volkes kreuzen zu
wollen; auf der großen Straße der Südsee ist Platz
für Alle. Wir haben mit Spanien ein ehrliches Ge-
schäft gemacht, es giebt hier kein Uebervorteilen, beide
Theile können gleich zufrieden sein. Für Spanien sind
die Inseln nur Bruchstücke eines eingestürzten Gebäudes,
für uns sind sie Streber und Pfeiler für einen neuen
zukunftsreichen Bau. Ich schließe mit der Hoffnung,
daß die Inseln wegen ihrer Fruchtbarkeit, ihrer geo-
graphischen und politischen Lage zu einer Kolonie er-
wachsen, welche für unseren Handel und für unsere
Nachstellung sich als segensreich erweisen wird. Die
Erwerbung dieser Inseln ist eine neue bedeutsame
Stappe auf dem Wege unserer Kolonialpolitik. Abg.
Dr. Lieber (C.): Meine Freunde theilen die Hoffnungen,
die der Herr Staatssekretär geäußert hat, aber wir
wissen auch, daß es dazu schwerer, andauernder und
hingebender Arbeit deutscherseits bedürfen wird, nament-
lich einer tüchtigen und geschickten Verwaltung. Er-
streulich ist bei dem Kaufvertrage, daß jeder Eindruck

vermieden worden ist, als hätten wir uns die bedrückte
Lage Spaniens zu Nutzen gemacht. Unterstaatssekretär
v. Richtigshofen: Die wichtigsten Bedenken des Vor-
redners beschwichtige ich damit, daß zwar unsere Ab-
kommen mit Frankreich und Japan bis 1903 hinaus-
reichen, daß aber unsere Tarif-Freiheit darüber hinaus
jedenfalls nicht beeinträchtigt wird. Abg. Dr. Hasse
(ul) stimmt namens seiner Partei der Vorlage zu.
Abg. Graf Kanitz (kons.) erklärt, seine Freunde würden
ja ebenfalls der Vorlage zustimmen, aber die Vortheile
dabei schienen ihnen in jeder Beziehung mehr auf
Seiten Spaniens zu liegen, namentlich bei dem Han-
delsabkommen und speziell wegen der erleichterten Zu-
lassung spanischer Weinschnittweine. Unterstaatssekretär
v. Richtigshofen weist demgegenüber darauf hin, wie
gerade die Einfuhr südlicher Weinschnittweine unseren
Weinbauern von Nutzen sei. Abg. Wiemer (frei-
volksp.): Die Erwerbung der Südsee-Inseln sei das
Muster einer Kolonialpolitik, wie sie nicht sein solle.
Der Einspruch stehe in keinem Verhältnis zu dem zu er-
wartenden Nutzen. Die Erfolge der dort thätigen Ge-
sellschaften seien ganz minimal, eine Schutztruppe,
welche große Verwaltungskosten bedinge, werde nicht
ausbleiben. Daß die Einwohner nicht so sehr friedlich
seien, erkenne man aus den blutigen Kämpfen, die die
Spanier daselbst zu bestehen gehabt hätten. Vor Allem
aber werde diese Erwerbung ein neuer Anreiz für die
Flottenvermehrung sein. Nach alledem lehnten seine
Freunde den geforderten Betrag ab. Staatssekretär
v. Bülow: Der Vorredner hat von den Inseln eine
Beschreibung entworfen, bei der mir die Haare zu
Berge stehen würden, wenn ich nicht wüßte, daß der
Vorredner die Inseln ebenso wenig kennt, wie ich.
(Heiterkeit.) Nur ein klein wenig eigene Anschauung
ist mehr werth als ein Centner von Vorstellungen
und unsere hervorragendsten Seesoldaten, wie Knorr,
Dieberichs u. A. urtheilen günstig über die Karolinen
und Marianen. Fürst Biemarck hat die Karolinen als
Lumperei bezeichnet. Nun, gegenüber der Gefahr eines
großen Krieges sind die Karolinen keine Lumperei,
sondern wohl werthvoll, was Fürst Biemarck im Jahre
1885 in einem Immediatbericht ausführlich ausgesprochen
hat. Ich habe die Rede des Abg. Wiemer schon vorher
in Gestalt von Artikeln der „Freis. Ztg.“ nach Madrid
telegraphirt, wo sie als Argumentum contrarium Früchte
trug und die Annahme der Vorlage durch die Cortes
beschleunigte. (Große Heiterkeit.) Wenn wir Alle,
dieses Haberd müde, schon unter dem grünen Kalm
schlummern, werden noch unsere Kinderkinder sich der
Karolinen erfreuen. (Beifall und Heiterkeit.) Abg. Graf
Arnim (Reichsp.): Die nationale Bedeutung des Er-
werbs der Inseln beleuchtet den Widerstand der Frei-

Feuilleton.

Fürst Margoni.

Roman von Moriz Lillie.

(Nachdruck verboten.)

(14. Fortsetzung.)

Nach und nach fanden sich auch die Gäste ein
und versammelten sich in einem an den Saal stoßenden
kleinen Zimmer. Die Honneurs machten Graf und
Helene Hellwarth; denn die Festlichkeit galt der öffent-
lichen Verlobung ihrer Entelin Valerie mit dem Fürsten
Margoni. Die Mittheilung dieses Ereignisses über-
wachte zwar in den betreffenden Kreisen nicht besonders,
da die Annäherung des Italieners an Valerie und
sein lebhafter Verkehr in der gräflichen Familie nicht
unbemerkelt geblieben waren; jezt aber, wo es sich um
eine vollzogene Thatsache handelte, schaute manches
Auge neugierig auf das junge Paar — die Aeltern
vertraulicher Töchter und diese selbst, weil sie den
alten Ausländer mit dem Fürstentitel als Bewerber
kommen gesehen haben würden, die jungen Männer
wegen, weil ihnen die anmuthige Braut wegen ihrer
höheren Vorzüge und ihres reichen Erbes nicht minder
hochachtungswerth erschien. Das junge Mädchen sah in
ihrem hellblauen Seidenrobe mit der Kamelle im Haar
ausgehend aus; am Arme ihres Verlobten begrüßte sie
die Gäste mit beständiger Liebendwürdigkeit, für Jeden
eine verbindliches Wort, einen freundlichen
Blick. Sie schien wirklich glücklich zu sein.

Endlich waren alle Geladenen erschienen und die
Paare ordneten sich, um zu Tische zu gehen. Auf dem
Ehrenplatze saßen die Verlobten, links und rechts von
ihnen die Großältern der Braut, diesen gegenüber
Helene. Nach dem ersten Gange erhob sich der Graf
und theilte den Anwesenden noch einmal den Zweck
ihres Beisammenseins mit, zum Schluß ein Hoch auf
das junge Paar auszubringen, in welches Alle lebhaft
einstimmten. Mit den Gläsern in den Händen drängten
sich die Gäste heran, um mit den Gefeierten anzustoßen
und ihre Glückwünsche darzubringen, so daß diese kaum
Zeit fanden, jedem Einzelnen zu danken.

Herr von Rüdigen hatte Helene zur Tafel ge-
führt, während sein Freund Wendelstein keine Ein-
ladung erhalten hatte. Die Komtesse erschien heiterer
als je, obgleich sie Valerie mehr beneidete, als irgend
Jemand unter den Gästen. Aber sie verstand sich zu
beherrschen und zu verstellen und auf ihrem lachenden
Antlitz war keine Spur von dem Groll zu bemerken,
der in ihrem Innern wallte.

Eine lange Reihe ernster und heiterer Ansprachen
würzten das splendide Mahl. Der Graf und besonders
seine Gemahlin, boten bei solchen Gelegenheiten Alles
auf, um den äußeren Schein zu wahren und die Rei-
nung zu erwecken, daß ihre Verhältnisse die günstigsten
seien. Daß die Oheime Valerie's, die Gebrüder Dorn-
felder, einen beträchtlichen Vorschuss von den Zinsen
ihres Mändels geleistet hatten, wußte natürlich Niemand,
auch Valerie selbst nicht; sie hatte den beiden
alten Herren eine dringende Einladung zu ihrer Ver-
lobungsfeier gesandt; aber Onkel Sebald entzündigte
sein Ausbleiben mit seinem Gesundheitszustand, wäh-

rend dessen Bruder Arnold sich damit begnügte, seine
Glückwünsche zu senden.

Die Tafel war endlich aufgehoben und die Ge-
sellschaft suchte sich bis zum Beginn des Balles so
angenehm als möglich zu beschäftigen. Die Mehrzahl
der Herren zog sich in eines der Nebenzimmer zurück,
um eine Zigarre zu rauchen, andere promenierten im
Gespräche im Saale auf und ab und wieder Andere
endlich hatten sich ein Tischchen reservirt, um unge-
stört plaudern zu können. Auch Margoni und Rüdigen
hatten für ein solches Plätzchen gelorgt und
während sie sich auf ein Viertelstündchen von Valerie und
Helene beurlaubten, um sich den Rauchern im Nebenzimmer
anzuschließen, nahmen die beiden jungen Damen Platz.
Helene zog die Handschuhe ab, um für den Tanz
ein Paar frische anzulegen. Wohlthätig sah Valerie
nach ihrer Rechten und hob sie etwas empor; ein
Brillantring blitzte ihr entgegen.

„Du trägst Margoni's Ring, Helene, wie kommt
Du dazu?“ fragte sie leise und hastig.

„Richtig, ich hätte ihn heute nicht anlegen sollen,
ich vergah ihn abzuziehen!“ versetzte die Gefragte, sich
überaus stehend. „Wie ich dazu komme? Nun der
Fürst hat mir ihn geschenkt, mir ihn selbst an den
Finger gesteckt“, fügte sie in leichtem Tone hinzu.

„Und Du — gabst Du ihm nicht auch einen Reif?“
forchtete Valerie.

„Er streifte ihn mir von der Hand und gab ihn
nicht wieder zurück“, erzählte Helene weiter. „Rein
Gott, was ist da auch dabei? Es war ein alter, wenig
werthvoller Ring und ich kann mit dem Tausch recht
wohl zufrieden sein.“